

Ellen Ritter

Bücher als Lebenshilfe Hofmannsthal und die Bibliothek der Gräfin Ottonie von Degenfeld-Schonburg in Hinterhör

*Frau Marie Therese Miller Gräfin Degenfeld
zum 14. Januar 1998*

Die Jahreswende 1908/09 erleben Gerty und Hugo von Hofmannsthal auf Schloß Neubeuern am Inn als Gast des Barons Jan Wendelstadt und seiner Gemahlin Julie. Eingeführt worden war der Dichter dort bereits am 1. Dezember 1906, zusammen mit Harry Graf Kessler, von seinem Freund Eberhard von Bodenhausen. Damals schon traf er dessen Schwägerin Ottonie, Gräfin Degenfeld-Schonburg.¹ Die Gräfin hatte ein halbes Jahr zuvor geheiratet. Eine außergewöhnlich tiefe Liebe verband sie mit ihrem Mann, dem Grafen Christoph Martin von Degenfeld-Schonburg, Bruder der Baronin Wendelstadt, die auch mit dessen frühem Tod nicht enden sollte. Zu diesem Zeitpunkt, Anfang Dezember 1906, befand sie sich in der glücklichsten Phase ihres Lebens. Sie hatte damals wohl kaum Augen für den neuen Gast, zumal Neubeuern gewohnt war, bedeutende Persönlichkeiten aus dem kulturellen Leben zu empfangen. Gräfin Ottonie war viel zu beschäftigt mit sich selbst, ihrem Mann und ihrem Glück. Wie scharf ist nun der Kontrast, als Hofmannsthal sie 1908 wiedersieht. Seelisch und körperlich zusammengebrochen, ist sie zu diesem Zeitpunkt an den Rollstuhl gefesselt. Die 26jährige Frau hat im März ihren Mann verloren, drei Monate nachdem sie ihre Tochter zur Welt gebracht hatte. Durch die schwere Geburt – sowie die physischen und besonders die psychischen Anstrengungen während Krankheit und Tod ihres Mannes – verlor sie allen Lebensmut. Der seelische Zusammenbruch hat seine körperlichen Symptome. Andert-halb Jahre lang bleiben ihre Beine gelähmt. Während einer Schlitten-fahrt in den ersten Januartagen des Jahres 1909 (Hofmannsthals bleiben nur bis zum 3. in Neubeuern) gewinnt der Dichter Einblick in

¹ Vgl. Werner Volke. Ottonie Gräfin Degenfeld zum 100. Geburtstag. Rede zur Gedenkfeier in Hinterhör am 13. August 1982. In: HB 29 (Frühjahr 1984), S. 46.



Ottonie und Marie Therese von Degenfeld-Schonburg, um 1915

den depressiven Gemütszustand der jungen Witwe und wohl zu diesem Zeitpunkt schon rät er ihr, Trost und Hilfe in der Welt der Literatur zu suchen.

Er greift dabei auf eigene Erfahrungen zurück. In Büchern konnte er sich schon immer »bis zur Selbstvergessenheit verlieren, so daß die Gedanken und die Empfindungen der Bücher [...] manchmal meine Gedanken und Empfindungen vollständig auslöschen und sich selbst an ihre Stelle setzen«, schreibt er im Mai 1893 an Edgar Karg von Bebenburg.² »Roh gesagt, scheinen mir Bücher diesen Existenzzweck zu haben: uns zum Bewußtsein und damit zum Genuß des eigenen Daseins zu verhelfen.«³ Später bekennt er:

Mir haben die *Karamasow* sehr viel gesagt: ich bin dann anders in den Straßen herumgegangen, es war mir nachher größeres Ereignis, den Leuten in der Tramway ins Gesicht zu sehen. Ich habe meine Freunde lieber gehabt, das schöne stärker und das Grauenhafte grauenhafter gespürt.⁴

Warum sollen nicht andere, ähnlich empfindsame Menschen, wie z.B. die junge Gräfin Degenfeld, ähnlich reagieren? Wohl aus Befangenheit wartet Hofmannsthal bis zum September 1909 mit einem Brief, um sie an das Gespräch im Januar und den gegebenen Rat zu erinnern. Bodenhausen hat ihn für den Oktober erneut nach Neubeuern eingeladen. Hofmannsthal liest dort aus dem noch unfertigen Manuskript des »Rosenkavalier«.

Bei diesem Besuch scheinen Einzelheiten der von ihm empfohlenen »Lese-Therapie« besprochen worden zu sein. Die junge Frau faßt rasch Vertrauen, und damit gewinnt sie nun ganz und gar seine Sympathie:

daß Sie damals im Herbst anfangen konnten, so zu mir zu sprechen, das war das entscheidende ich meine dieses grenzenlos rührend absichtslose fast willenlose Erzählen von sich selbst, von Ihrem Glück und Ihren Leiden. Das war gewiß das Entscheidende, mich an Sie zu binden, daß Sie sich mir eben zu erkennen gaben, wie Sie sind

erinnert er sich im März 1911.⁵

Die Mentorrolle war Hofmannsthal nicht neu. Er hatte sie schon vorher erprobt. Ähnlich wie Ottonie Degenfeld zu diesem Zeitpunkt

² BW Karg Bebenburg, S. 31.

³ Ebd. S. 94.

⁴ Ebd. S. 92, 22.8.1895.

⁵ BW Degenfeld (1986), S. 120.



Hugo von Hofmannsthal, um 1911

war auch seine Jugendfreundin Marie Gomperz kränzlich, zu körperlichen Aktivitäten und, wie man damals meinte, zu anstrengenden geistigen Studien nicht in der Lage. Es blieben ihr Lektüre und Theaterbesuche, und der junge Hofmannsthal erteilte ihr, manchmal etwas altklug, Rat und versuchte, ihre geistige Entwicklung durch Empfehlungen und Bücherlisten zu fördern. Auch sein früh verstorbener Freund, der Marineoffizier Edgar Karg von Bebenburg, von wenig kräftiger Konstitution, hatte dankbar seine Lektürehinweise angenommen und auf seinen langen Seereisen auf des Freundes Rat hin Goethe, Jacobsen, Dostojewskij und Emerson gelesen. Einen fiktiven Brief an ihn über »Die Briefe des jungen Goethe« veröffentlichte Hofmannsthal 1904 in der »Neuen Rundschau«.⁶

Auch von Ottonie Degenfelds Empfänglichkeit für die Schönheiten der Literatur und den Trost, den sie spenden kann, ist Hofmannsthal überzeugt, und er beginnt, sie in die für sie neue Welt einzuführen. Er fängt an mit Balzac, einem »Autor dem ich nächst Shakespeare und Goethe unendlich viel verdanke«. Die Reihenfolge der Lektüre ist wichtig: zunächst »La cousine Bette«. »Dann vielleicht le médecin de campagne, dann illusions perdues, le père Goriot, la vielle fille u.s.f.«⁷ Als er ihren Gehorsam seinen Ratschlägen gegenüber wahrnimmt, überschüttet er sie geradezu mit Büchersendungen. Wie schon an Marie Gomperz und an Edgar Karg schickt er Listen mit Titeln, deren Lektüre er der jeweiligen Situation der Empfängerin angemessen hält. Ein systematisches Lesen sei wirklich nutzbringend. »Ich getraue mich jetzt, hier zu raten und zu wünschen, durch das Wort, daß Sie das Systematische lieben, haben Sie die Ängstlichkeit von mir genommen, die mich im vorigen Jahr stocken machte«, und er fügt hinzu: »Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie in ein kleines Notizbuch die tägliche Lectüre eintragen könnten.«⁸

Ohnehin ist es für Ihre Nerven unerlässlich daß Sie außer den eigentlichen Ruhestunden sich auch 1½ bis 2 ruhige Stunden fürs Lesen schaffen und diese auch verteidigen, sich nicht durch Hausgeschäfte und Anderes uferlos hin und her zerren lassen.⁹

⁶ SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 87–89.

⁷ BW Degenfeld (1986), S. 21.

⁸ Ebd., S. 37, 28. Oktober 1910.

⁹ Ebd.

Gleich im folgenden Brief insistiert er noch einmal:

Ich wäre glücklich wenn Sie eine Form fänden, [...] eine tägliche Zeit fürs Lesen zu gewinnen, aber nicht *die Zeit vor dem Einschlafen*, ich bitte Sie um alles, nicht die.¹⁰

Bei soviel Eindringlichkeit von Hofmannsthals Seite ist es nicht verwunderlich, daß Ottonie Degenfeld gleich zweimal hintereinander den beigelegten Bücherzettel verliert. Ungewöhnlich geduldig schickt Hofmannsthal ihn zum dritten Mal und erklärt das ihm zugrundeliegende Programm. Anknüpfend an seinen Vorschlag, mehrere Bücher nebeneinander zu lesen, entwirft er drei Gruppen, aus denen jeweils ein Buch »ungefähr fortlaufend gelesen wird. Dies läßt sich leicht tun, es verwirrt nicht, sondern eines ruht vom andern aus.«¹¹ Die erste Gruppe enthält geschichtliche Werke, die zweite Gespräche, Briefe, aber auch Goethes »Sprüche in Prosa«, und die dritte Romane und Erzählungen.¹²

Ottonie Degenfeld liest zunächst manches Hofmannsthal zuliebe, dann lernt sie das Gelesene zu schätzen. So schreibt sie im Februar 1911, als sie »Dichtung und Wahrheit« liest: »Wenn es keine Dichter gäbe die uns armen Erdenwürmern solche Werke hinterließen, was wär' das Leben traurig, nicht auszudenken wär' es.«¹³ Darauf antwortet Hofmannsthal enthusiastisch:

Ich bin so glücklich, daß ein Buch Ihnen das geben konnte. Ich weiß, es liegt in Ihnen, Ottonie, daß Sie dieser geheimnisvollen größten geistigen Wohltat teilhaftig werden *können*, andern Menschen ist es nicht *gegeben*, aber Ihnen ist es gegeben und Sie dahin zu führen, Ihnen dazu zu helfen, das ist ja das *Eigentliche* in meinem Denken an Sie – das war ja von Anfang in meinem Sprechen, meinen Briefen, meinen Gedanken, und wäre das nicht, so hätte ich nie den *Mut* gehabt, mich Ihnen so entschieden zu nähern, und ich glaube auch nie den *Wunsch*.¹⁴

Eine Briefstelle vom März 1911 zeigt, wie Bücher der jungen Frau bald zur Selbstverwirklichung verhelfen:

¹⁰ Ebd., S. 38.

¹¹ Ebd., S. 41.

¹² Ebd., S. 40–44.

¹³ Ebd., S. 102.

¹⁴ Ebd., S. 104.

[...] denn schon eh Ihr lieber, langer Brief kam, hatte ich mich doch wiedergefunden und zwar doch durch Sie, denn ich kam wieder zu den Büchern, aber die habe ich ja auch erst und nur durch Sie angenommen, als innige treue Freunde und Tröster angenommen. Das genieße ich jetzt so, daß ich es gelernt habe, den Augenblick zu nützen, die halben Stunden die hier und dort abfallen schnell zu verwerten, geschwind eine Zeile zu lesen die mir oft den ganzen Tag heiligt und zum Festtag macht und daß dies so ist, danke ich Ihnen halt namenlos.¹⁵

Lesen ist ihr ein Mittel geworden, zu sich selbst zu finden durch das Versinken in eine ideale Welt. Im selben Brief sagt sie, Hofmannsthal habe ihr »eine ganze Welt in mein Zimmer gezaubert«.

In kurzer Zeit hat sich zwischen den Briefpartnern eine tiefe geistige Freundschaft entwickelt, die für die Gräfin ein weiteres Motiv ist, den begonnenen Weg fortzusetzen, als sie den Rollstuhl wieder verlassen und ein normales Leben führen kann, das stark von verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Pflichten beherrscht ist und ihr oft wenig Zeit für sich selbst läßt. Die Lektüre wird ihnen ein Zeichen der Verbundenheit miteinander und ein Teil ihrer Kommunikation. Ein von Hofmannsthal geschenktes oder empfohlenes Buch, besonders wenn einige Stellen darin für sie angestrichen wurden, empfindet die Gräfin als direkte persönliche Zuwendung. »Sie wissen überhaupt nicht«, schreibt sie zu Beginn des Krieges,

wie oft meine Gedanken bei Ihnen sind wie Sie gerade jetzt in der oft schweren Zeit mir helfen. Da stehen dann all die lieben Bücher um mich herum und ich greife eines heraus und lese und lese mit Freude und bin dann so dankbar und glücklich, daß ich lesen kann.¹⁶

Das Lesen ist ihr eine Erholung von den täglichen Alltagsgeschäften und Sorgen geworden.

Aber auch für Hofmannsthal hat der Erfolg seiner Ratschläge eine wichtige Funktion. Ihm, der sich ständig unverstanden fühlt, ist dieses, wenn auch manchmal nur eingebildete, Einverständnis, der Einklang der Empfindungen für Literatur, äußerst wichtig. Hier erzieht er sich ein ihm gleich fühlendes Wesen, dem er seine eigenen Gedanken nicht nur mitteilen, sondern geradezu einprägen kann. Und noch etwas kommt hinzu: Immer noch, vor allem seinem Vater gegenüber, hält er es für notwendig, seinen gegen dessen Bedenken gewählten

¹⁵ Ebd., S. 112f.

¹⁶ Ebd., S. 322.

Beruf als Dichter zu rechtfertigen und auf dessen positive Seiten hinzuweisen. Er sucht einen weiteren Beleg dafür, daß Dichtung nicht nur ein hübscher aber entbehrlicher Luxus ist, sondern ihren festen Wert sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft hat. Das Art pour l'art genügt ihm nicht. Was Dichtung bewirken soll, erklärt er am 26. Februar 1912:

Ich hoffe, daß Ihnen aus den Büchern, oder um es richtiger zu sagen, aus dem Gehalt der Bücher mit der Zeit wirklich ein Besitz wird, nicht eine Märcheninsel außerhalb des Lebens, auf die zu flüchten ungesund wäre, sondern eine Bereicherung des Lebens, eine mit dem, was Sie leben, zusammenklingende Oberwelt, Welt in Obertönen und Nebentönen, von Verbindungen und zwar richtigen Verbindungen, Beleuchtungen, die in der richtigen Weise Höhe und Tiefe geben. Es scheint mir und scheint mir möglich, daß für Sie das Geistige (nach dem etwas in Ihnen immer suchte) in diesem Augenblick Ihres Lebens hereinträte und Sie rettete zu einem Weiterleben welches kein Vegetieren wäre. —¹⁷

Die bewiesene heilsame Wirkung der Dichtung ist ihm eine notwendige Selbstbestätigung.

Auf Schloß Neubeuern gibt es eine reichhaltige Bibliothek, deren sich Ottonie Degenfeld nach Belieben bedienen kann. Doch Hofmannsthal legt Wert darauf, daß sie auch eigene Bücher besitzt, die in ihrem Gut Hinterhör einen festen Platz haben. Aus diesem Grund schickt er ihr, zusätzlich zu seinen eigenen Werken, die deutschen Klassiker neben Balzac, Shakespeare, Dostojewskij und allem, was er für besitzenswert hält, und signiert sie sogar eigenhändig auf dem inneren Buchdeckel mit den oft einen Halbkreis bildenden Buchstaben ihres Namens: »Gräfin Ottonie Degenfeld-Schonburg«. Dieses Vorgehen in Verbindung mit der ungewöhnlichen Schrift ist für Hofmannsthal so außerordentlich, daß zwei Briefstellen herangezogen werden müssen, um sie zu belegen. Am 24. November 1910 bedankt sich die Gräfin für zwei Goethe-Bände und fügt hinzu: »Das kleine O.D. hat mich entzückt und mir so zart gesagt 'ich gehöre Dir'.«¹⁸ Am 9. November 1911 beschließt Hofmannsthal einen Brief an sie mit der Bemerkung: »Das kann ich nicht leiden, wenn ihr¹⁹ Leute den In-

¹⁷ Ebd., S. 211.

¹⁸ Ebd., S. 49.

¹⁹ Ottonie Degenfeld. Hofmannsthal spricht hier von ihr in der dritten Person.

selalmanach schenken der hier schon für sie liegt mit einem O.D. darin.«²⁰

Als es Ottonie Degenfeld peinlich wird, so viele teure Bücher von ihm anzunehmen, weist er sie zurecht. Bücher seien kein Geschenk. »Man ›schenkt‹ shawls, Reisekoffer, Perlenschnüre, Möpfe, Parfümflacons, aber man *gibt* jemandem Bücher, die er *braucht*, damit sie bei ihm sind.«²¹ Für Hofmannsthal ist der Besitz von Büchern ein menschliches Grundbedürfnis. In den »Briefen des Zurückgekehrten« z.B. ist die Bibliothek die erste Anschaffung gleich nach dem Kauf eines Hauses.²² Bücher verknüpfen Menschen und übermitteln Erfahrungen über Zeit und Raum hinweg. Sie erklären die Welt und verhelfen zur Selbsterkenntnis und -entwicklung. Letzteres formuliert er in einem 1917 aufgezeichneten Aphorismus: »Frauen forschen lange u. aufmerksam im Spiegel, Männer forschen lange u. aufmerksam in Büchern; das Ziel ist das gleiche: sich schöner werden zu sehen.« So ist das Leben ohne sie undenkbar. Aber es kommt auch darauf an, die richtigen zu besitzen. Darum kümmert er sich intensiv. »Die Bücher,« erklärt er,

die manchmal ankommen, drängen sich nicht auf als Lectüre, das wollen sie durchaus nicht, sondern es sollen *Ihre* Bücher sein, – nicht wahr, der Goethe wird *Ihr* Goethe sein, der Kleist *Ihr* Kleist?²³ – denn solche Bücher sollen Sie nicht aus der Bibliothek in Neubeuern nehmen müssen, sondern die sollen in Hinterhör sein und zu Ihrer Existenz gehören und später für Marie-Thérèse, aber jetzt denke ich nicht an Marie-Thérèse sondern an Sie.²⁴

Hofmannsthals Büchergaben bilden den Grundstock der Hinterhörer Bibliothek, denn das Gut Hinterhör, unweit von Neubeuern, war Ottonie Degenfeld als Wohnsitz von Baron Wendelstadt überschrieben worden, und die meiste Zeit verbrachte sie dort. Hofmannsthal sorgte

²⁰ BW Degenfeld (1986), S. 186. Der Insel-Almanach auf das Jahr 1912 enthält von Hofmannsthal die Gedichte »Der Jüngling und die Spinne«, »Vor Tag«, »Josef Kainz zum Gedächtnis« sowie »Der Ritt durch Phokis« und »Das Kloster des heiligen Lukas«.

²¹ Ebd., S. 53.

²² SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 430f.

²³ In Nußdorf befindet sich die Ausgabe »Heinrich v. Kleist: Gesammelte Schriften. Hrsg. v. L. Tieck, revidirt [...] v. Julian Schmidt. 3 Theile. Berlin 1874«, die aber vermutlich nicht von Hofmannsthal kam.

²⁴ BW Degenfeld (1986), S. 36.

sich nicht nur um die Auswahl der Bücher, auch ihr Aussehen war ihm wichtig. So schickt er lieber seine eigene Novalis-Ausgabe, als eine neue, deren Einband ihm nicht gefällt, und die er darum für sich behält. Anfang 1912 läßt er durch den Verleger der Insel, Anton Kippenberg, einen Buchbinder ausfindig machen, denn er möchte »einer befreundeten Frau, die in Baiern auf dem Land lebt, helfen, ihre paar Bücher, Balzac und anderes anständig und geschmackvoll gebunden zu kriegen.«²⁵

Noch heute stehen die meisten dieser Bücher in den alten Hinterhörer Regalen in Nußdorf, liebevoll aufbewahrt von der Tochter Ottonie Degenfelds, Marie Therese Miller-Degenfeld. Sie besitzen nicht nur den Erinnerungswert an eine tiefe geistige Freundschaft, sondern sind auch für die Hofmannsthal-Forschung von Bedeutung.

Es finden sich dort, wie gesagt, auch einige Bücher, die aus Hofmannsthals eigener Bibliothek stammen, mit denen er über eine längere Zeit hin gearbeitet hatte und die er später, mit dem Signum der Gräfin versehen, nach Neubeuern bzw. Hinterhör schickte. Am bedeutendsten ist wohl die dreibändige Ausgabe von Robert Brownings »The Ring And The Book«, London 1889. Die zahlreichen Anstreichungen und eine Annotation »die Welt« neben den Versen 1311–15 des Kapitels »Count Guido Franceschini« stammen aus Hofmannsthals intensiver Beschäftigung mit diesem Werk, aus dem er in den Jahren 1901 und 1902 versucht, sein erstes großes Drama, »Die Gräfin Pompilia«, zu schaffen.²⁶ Am 10. Juni 1912 schickt er dieses Epos von Browning, »das in einer höchst intensiv italienischen Atmosphäre spielend Ihnen vielleicht jetzt zugänglich sein wird«,²⁷ an Ottonie Degenfeld. Über ihre Bemerkung, sie habe »den ersten Band mit großem Interesse gelesen«²⁸ ist er empört und antwortet ganz ungehalten:

Ihr Wort über den Browning, Sie hätten den ersten Band durchgelesen und er hätte Sie »interessiert« – dieses ganz fatale Wort, mit dem Welt-leute ihr Nicht-verhältnis zu was immer maskieren – hat mich ein paar Tage lang vexiert. Ich hielt es für möglich, daß Sie Brownings Art schwer verständlich finden und Ihnen die lecture nichts geben würde. Haben Sie aber verstan-

²⁵ BW Insel, S. 437.

²⁶ SW XVIII Dramen 16, S. 163–244.

²⁷ BW Degenfeld (1986), S. 228.

²⁸ Ebd., S. 229.

den, – wie es ja scheint – so ist immerhin ein neuer höchst außerordentlicher Geist in Ihren Gesichtskreis getreten, eine neue ganz frappante und zauberhafte befremdende Belichtung des Lebens, eine Welt für sich – als Sie das bouleversement das ein solches Phänomen in jedem nicht stumpfen Gemüt herbeiführt, mit dem stumpfsten aller Worte bezeichneten – waren Sie vielleicht ermüdet, zerstreut von dem etwas geistlosen Vielerlei, das sich Ihnen dort aufdrängt – aber ich muß doch gestehen, daß mich dieses Urteil etwas deprimiert hat – mir war zu Mut, wie wenn man bemerkt daß man den Weg verloren hat.

Hofmannsthal sorgt sich, »daß Sie nun nicht auf einem andern, etwas minder lugubren Niveau *vegetieren*, sondern daß Sie leben, sich entwickeln, *vorwärts* kommen.«²⁹ Dieser unverhältnismäßig heftige Ausbruch macht deutlich, wie emotional nahe ihm auch zu diesem Zeitpunkt der Stoff noch ist. Die vermeintliche Nichtachtung beleidigt den Dichter in ihm. Doch Ottonie Degenfeld nimmt die Sache leicht. Hinter ihrer Antwort verbirgt sich die inzwischen gefestigte selbstbewußte Frau. Sie räumt die Bücher zusammen mit den übrigen, die sie alle als ihre Freunde bezeichnet, in zwei neue Regale und meint:

Vielleicht verstehe ich sie alle falsch, aber ich bin sicher, die nehmen mirs nicht übel, sondern sagen sich: »sie genießt uns halt auf ihre eigene Weise« und sind froh ihr doch sehr viel zu sein und zu geben, überhaupt ihr das Leben wiedergegeben zu haben.³⁰

Nicht lange darauf, am 5. September 1912, fragt Hofmannsthal nach dem Verlag der Browning-Ausgabe.³¹ Hat es ihm doch leid getan, sie aus der Hand gegeben zu haben und will er sie nun ersetzen? Oder möchte er der Freundin andere Browning-Werke dazu kaufen? In seiner Bibliothek³² befinden sich heute noch vier Browning-Bände aus demselben Londoner Verlag Smith & Elder: Der erste Band von »The poetical works of Robert Browning«, in 2 vols., with portr., 1897, und Robert Browning's »Works«. In Eight Pocket Vol. Poetical Works. Vol. 1.3.4. 1910. Ferner ein Band »Poems«. With an introd. by Oscar Browning. London: Routhledge 1898. Eine Ausgabe von »The Ring and the Book« ist nicht dabei.

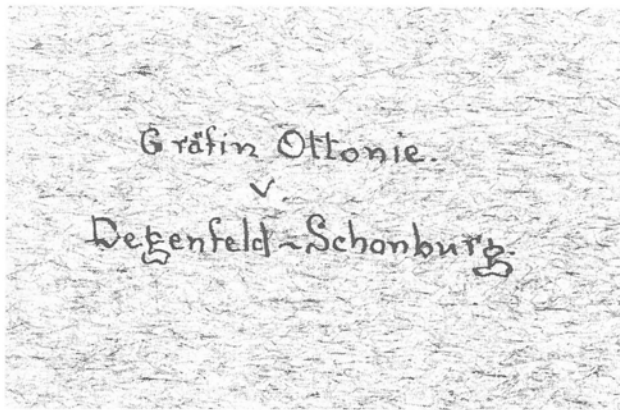
²⁹ Ebd., S. 230f.

³⁰ Ebd., S. 232.

³¹ Ebd., S. 241.

³² Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a.M..

Nicht viel weniger bedeutend ist die Novalis-Ausgabe, die ebenfalls aus Hofmannsthals eigener Bibliothek stammt. In der Notiz Nr. 7 zum »Gespräch über Gedichte« aus dem Jahr 1903 finden sich Novalis-Zitate, die so in keiner Ausgabe nachgewiesen werden konnten. Dem Redakteur der Kritischen Hofmannsthal Ausgabe, Klaus-Dieter Krabiel, ist es schließlich gelungen, sie in der Einleitung Bruno Willes zu Novalis' »Sämtliche Werke«, hrsg. von Carl Meißner, 3 Bde. Florenz, Leipzig 1898, zu finden, wo sie, den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend, sehr frei zitiert werden. Spätestens seit 1911 benutzt Hofmannsthal die Ausgabe von Jacob Minor: Novalis: Schriften. Jena: Diederichs 1907, von der sich Band 1 und 4 bis heute in seiner Bibliothek erhalten haben. Die frühere Ausgabe, die viele Lesespuren enthält, sendet er im Dezember 1910 an Ottonie Degenfeld. Er hat ihr die neue Ausgabe, wahrscheinlich handelt es sich um die Minorsche, besorgt, doch der Einband gefällt ihm nicht. »Es ist der meinige, den ich Ihnen schickte,« schreibt er im Begleitbrief, »mit meinen Strichen, den neuen, den Ihrigen habe ich behalten, aber später können wir wieder tauschen, der ist nicht schön genug, oder ich lasse ihn anders binden.«³³ Der zweite Fall trat nicht ein, so befinden sich die drei Novalis-Bände, die alle das von Hofmannsthal eingetragene Ex libris »Ottonie v. Degenfeld-Schonburg« tragen, noch heute in der Degenfeldschen Bibliothek.



Von Hofmannsthal entworfenes Exlibris

³³ BW Degenfeld (1986), S. 51.

Die dort enthaltenen Anstreichungen, besonders in der Einleitung von Bruno Wille, stehen in engem Zusammenhang mit Hofmannsthals Schaffen, insbesondere dem »Gespräch über Gedichte«.³⁴ Auch das dort zitierte Goethe-Gedicht: »Wär nicht das Auge sonnenhaft«³⁵ wird von Bruno Wille wörtlich angeführt.

Eine Anstreichung auf Seite XXVII bezieht sich wohl auf Hofmannsthals Plan einer »Abhandlung über das Märchen« aus dem Jahr 1902. Sie lautet: »Das echte Märchen muß zugleich prophetische Darstellung, idealische Darstellung, *absolut nothwendige*³⁶ Darstellung sein. Der ächte Märchendichter ist ein Seher der Zukunft.«

Im folgenden werden die angestrichenen Stellen der Einleitung aufgeführt, da aus Novalis' Werken manchmal nicht wörtlich zitiert wird, und daher ein Nachweis schwierig sein kann.

S. XXV: »Die Poesie löst fremdes Dasein im eigenen auf.«

S. XXXIII ein Zitat aus den »Lehrlingen zu Sais«: »Die Natur ist der Einbegriff von allem, was uns rührt. Um es zu verstehen, müssen wir unsern Körper verstehen.«

S. XXXV: »Je persönlicher, lokaler, temporeller, eigenthümlicher ein Gedicht ist, desto näher steht es dem Centro der Poesie. Ein Gedicht muß ganz unerschöpflich seyn wie ein Mensch und ein guter Spruch.«

S. LXXX Ausspruch Schlegels über Novalis' geistliche Lieder: »Diese Lieder sind nun das göttlichste, was er je gemacht; sie haben mit nichts Aehnlichkeit als mit den innigsten und tiefsten unter Goethes früheren kleinen Gedichten.«

Die vier Bände von Friedrich Hebbels Tagebüchern, hrsg. v. Felix Bamberg, Berlin 1905, schickte Hofmannsthal im Oktober 1911, zusammen mit Shakespeares »As you like it«³⁷ nach Neuauflagen. Der erste Band enthält zahlreiche Anstreichungen, einige von Hofmannsthal, die er wahrscheinlich eigens für Ottonie Degenfeld vornahm, denn die gleiche Ausgabe ist noch heute in seiner eigenen Bibliothek erhalten, alle Bände ebenfalls mit Anstreichungen. Hofmannsthal hatte Hebbels Tagebücher schon sehr früh, Weihnachten 1890, zu lesen begonnen, damals in der ebenfalls von Felix Bamberg besorgten Ausgabe von 1885/87. Sie hinterließen einen überwältigen-

³⁴ S. SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, N 6 – 8, S. 323f.

³⁵ Ebd. N 11, S. 324.

³⁶ Das Kursive von Hofmannsthal unterstrichen.

³⁷ BW Degenfeld (1986), S. 180.

den Eindruck auf ihn. Wie seine hohe Wertschätzung im Laufe der Jahre unverändert geblieben ist, geht aus den Begleitworten der Sendung an die Gräfin Degenfeld hervor:

Daß man die Werke von Hebbel kenne, ist nicht vorausgesetzt, die Lectüre dieses mit nichts zu vergleichenden Tagebuches wäre noch merkwürdiger, wenn dieser dunkle Mensch irgend einmal seine Werke, in die er die Geheimnisse seines Lebens versperrt hat, alle verbrannt hätte und nur dieses Tagebuch mit den Brieffragmenten übrig geblieben wäre. Ertragen Sie das Tagebuch, so ist viel gewonnen. Es ist ein Spiegel, aus dem ein einziges Gesicht Sie ansieht, zugleich aber auch die ganze Welt. Können Sie das Gesicht nicht ertragen, so legen Sie den Spiegel weg. – Lässe man Hebbels Tagebücher und die Jugendgeschichte des Lucien Rubempré (*Illusions perdues*) nebeneinander so ergäbe sich ein merkwürdiger Parallelismus und das Aroma der wichtigsten Decennien des XIX. Jahrhunderts: 1830, 1840.³⁸

Der zweite Band dieser Ausgabe ging der Gräfin verloren, und Hofmannsthal bemühte sich vergebens, ihn zu ersetzen. »Von Hebbels Tagebüchern einzelne Bände leider nicht erhältlich. (Auskunft des Verlages.)« teilt er Anfang Februar 1914 mit.³⁹

Ebenfalls in der Degenfeldschen Bibliothek befinden sich noch ein Band Gedichte von Friedrich Hebbel. Pantheon-Ausgabe. Auswahl, Textrevision und Einleitung von Julius Bab. Berlin: S. Fischer o.J. mit Widmung des Herausgebers an Hofmannsthal vom November 1908⁴⁰ und der Band 59 der Insel-Bücherei »Friedrich Hebbel: Gedichte«. Nachwort von Friedrich Bartels, ebenfalls Geschenke Hofmannsthals.

Wann der Dichter die drei Bände der von Reinhold Steig ausgewählten Werke Achim von Arnims im Insel-Verlag an Ottonie Degenfeld schickte, geht weder aus dem Briefwechsel mit ihr noch mit dem Inselverlag hervor. Es wird wohl gleich nach dem Erscheinen im Jahr 1912 gewesen sein. In seiner eigenen Bibliothek hat sich die gleiche Ausgabe erhalten mit Lesedaten aus den Jahren 1912, 1913, 1917 und 1918. Es ist zu vermuten, daß die beiden Hinweise in den Bänden 1 und 2 – jeweils eine Seitenzahl auf dem hinteren Vorsatzblatt – Anmerkungen speziell für Ottonie Degenfeld sind. Mit dem Hinweis

³⁸ Ebd., S. 180.

³⁹ Ebd., S. 303.

⁴⁰ »Herrn Hugo von Hofmannsthal / in dem Glauben, dass er mehr als irgend ein anderer heute wissen wird, was dieses Buch mit Auswahl, Anordnung und Einleitung will / Hochachtungsvoll übersandt / Julius Bab / Berlin/Grunwald. November 1908.«

»Motto« und der Seitenzahl »461« zielt die Eintragung im 1. Band auf die folgende, angestrichene Stelle in »Seltsames Begegnen und Wiedersehn«:

Dienstboten sagen gern, wenn sie sonst keinen Grund ihres Aufsayens erklären wollen, sie möchten sich verändern, so wünschte auch Julie sich verändern und von dem Dienste ihrer Neigen lossagen zu können.

Die Seitenzahl »238« auf dem hinteren Vorsatzblatt des 2. Bandes verweist auf das 1. Buch der »Kronenwächter«. Auf dieser Seite findet sich keine Anstreichung. Gemeint sein könnten die folgenden Sentenzen in den Reden des Baumeisters.

Die Regel nutzt nur dem, der sie entbehren kann, den aber verdirbt sie, der sich in ihr weise glaubt; jede Regel ist ein Rätsel, das durch andre Rätsel forthilft. Darum müssen wir nicht bloß das Wissen prüfen, wenn wir einen freisprechen, wir müssen die Kraft der Erfindung in ihm erforscht haben. [...] Das eigne Werk und die eigne Kunst gibt Überdruß, jenes, wenn es fertig und zu steigender Erfindung verpflichtet, diese, wenn wir über sie sprechen sollen. [...]

Hofmannsthal liest oft in den Büchern, bevor er sie abschickt. Am 19. November 1910 schreibt er:

Neulich habe ich in *Ihrem* Goethe gelesen, im fünfzehnten Band,⁴¹ es war mir ein bißchen, als läsen wir zusammen, und da Sie Striche nicht ungern haben, so habe ich nach Herzenslust Striche gemacht. Es stehen da so schöne Dinge, ganz versteckt und kaum sehr bekannt. (Ich meine die letzten hundert Seiten des fünfzehnten Bandes.) Vielleicht bringt der schöne kleine Aufsatz »Lob der Mutter« Sie darauf, Goethes Lebensbekenntnisse zu lesen. (Dichtung und Wahrheit).⁴²

Kurz bevor er den Band aus der Hand gab, hat er sich, mit Datum 4. November, eine Stelle aus dieser »Aristeia der Mutter«, wie Goethe sie unter den »Biographischen Einzelheiten« nennt, enthalten im 15. Band der Tempel-Klassiker, Leipzig [1910], S. 422, notiert und sie gleichzeitig im Buch angestrichen:

— Sie meinte, das Herz und mithin endlich das ganze Schicksal des Menschen entwickle sich oft an Begebenheiten, die äußerlich so klein erscheinen, dass man ihrer gar nicht erwähnt, und innerlich so gelenk und heimlich arbeiten, dass man es kaum empfindet.

⁴¹ Bd. 15: Annalen, Biographische Einzelheiten.

⁴² BW Degenfeld (1986), S. 47.

Ein weiteres Zitat aus eben diesem Teil des Bandes⁴³ streicht er an und kopiert sie in sein Tagebuch unter der Überschrift: »Goethe, über sich selbst, fragmentarisch«:

Ich habe niemals einen präsidenten Menschen gekannt, als mich selbst und dass ich das sage, zeigt schon, dass wahr ist, was ich sage. Niemals glaubte ich, dass etwas zu erreichen wäre, immer dacht ich, ich hätt' es schon. Man hätte mir eine Krone aufsetzen können und ich hätte gedacht, das verstehe sich von selbst. Und doch war ich gerade dadurch nur ein Mensch wie andere. Aber dass ich das über meine Kräfte Ergriffene durchzuarbeiten, das über mein Verdienst Erhaltene zu verdienen suchte, dadurch unterschied ich mich bloß von einem wahrhaft wahnsinnigen.

Ottonie Degenfeld antwortet am 24. November:

grade der fünfzehnte Band übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf mich aus, ich fing drin an zu lesen, vielmehr zu blättern, mitten heraus, dann fand ich Ihre lieben Striche und es wurde mir gleich so heimlich, es ging mir wie Ihnen, wir lasen zusammen.⁴⁴

Weitere Anstreichungen in der genannten Goethe-Ausgabe finden sich in: »Annalen, Biographische Einzelheiten«, »Campagne in Frankreich. Belagerung von Mainz. Reise in die Schweiz. Am Rhein, Main und Neckar« wahrscheinlich auf Ottonie Degenfeld gemünzt:

Oft aber trat auch eine böse Gewohnheit hervor, deren ich mich anklagen muß: da mir das Gespräch, wie es gewöhnlich geführt wird, höchst langweilig war, indem nichts als beschränkte, individuelle Vorstellungsarten zur Sprache kamen, so pflegte ich den unter Menschen gewöhnlich entspringenden bornierten Streit durch gewaltsame Paradoxe aufzuregen und ans Äußerste zu führen.⁴⁵

Wohl auch für Ottonie Degenfeld:

Aber wie viel dazu gehört, sich nur einen geringen Teil von allem diesem zuzueignen! Es gehört ein Menschenleben dazu, ja das Leben vieler Menschen, die immer stufenweis von einander lernen.⁴⁶

Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer Gegenwart.⁴⁷

⁴³ S. 429f..

⁴⁴ BW Degenfeld (1986), S. 49.

⁴⁵ S. 142 (»Italiänische Reise«).

⁴⁶ S. 408.

⁴⁷ S. 409.

Andere Anstreichungen betreffen vor allem Bemerkungen über die positiven Einwirkungen von Reisen auf die geistige Entwicklung des Individuums, vielleicht mit dem Hintergedanken, die Gräfin zu einer Reise nach Paris zu animieren.

Daß viele der Anstreichungen als Kommunikation zwischen den Brieffpartnern zu deuten sind, geht aus der folgenden Briefstelle Hofmannsthals vom 2. August 1913 hervor:

Ich habe neulich, weil Sie gerne Bücher mit Strichen haben, gleich den Band von Goethes Briefen an Sie geschickt den ich gerade am selben Tag ausgelesen hatte – ich hatte nichts anderes mit Strichen zur Hand. Es war dies die schwierigste Epoche von Goethes Leben, nach der Rückkehr von Italien, von seinem vierzigsten bis zum achtundvierzigsten Lebensjahr. Er kam zurück und fand daheim die alternde Stein, die keine gute Frau gewesen sein muß, den Herzog und die Herzogin einander entfremdet und jedes in seiner Weise unglücklich, Herder verbittert, verbittert auch gegen ihn (eines der dunkelsten Capitel), die kleine kleinliche alberne Stadt, die öden Verhältnisse, das Vaterland von Feinden und feindseligen Ideen im tiefsten bedroht – und damit hatte er zu leben. Wie er das durchführte ist groß und tröstlich wie alles an dem Menschen. Sie werden nicht alle Briefe lesen, vielleicht blättern Sie die Striche auf, lesen von denen aus nach rückwärts und vorne. Sehr schön ist das Verhältnis zu jungen Leuten, aus denen er sich Söhne macht: Fritz von Stein und Max Jacobi. Ich meine das Buch als Gegengewicht gegen das von Dostojewsky.⁴⁸

Dieser Band befindet sich nicht mehr in der Bibliothek. Es ist ziemlich sicher, daß es sich um den vierten Band der von Eduard von der Hellen bei Cotta herausgegebenen sechsbändigen Ausgabe von Goethes Briefen handelt.⁴⁹ Er befindet sich, mit zahlreichen Anstreichungen, noch in Hofmannsthals Bibliothek. Dieser hatte ihn der Gräfin nur geliehen und vermutlich bei seinem nächsten Besuch in Neubeuern wieder mitgenommen. Auch das kommt hin und wieder vor, daß er ihr Bücher leiht. Mit Dostojewskij sind dessen Erinnerungen »Aus einem Totenhaus« gemeint, die Hofmannsthal im Juli in seiner ersten Begeisterung beim Beginn seiner Lektüre an Ottonie Degenfeld schickte. Beim fortgeschrittenen Lesen kamen ihm jedoch Bedenken,

daß es sehr viel des Niederdrückenden und Quälenden enthält – freilich ist dies nicht sein eigentlicher Inhalt, sondern es hebt sich darüber ein Unnennbares, Höheres – aber vielleicht wird Ihnen das Buch doch unerträglich.

⁴⁸ BW Degenfeld (1986), S. 278.

⁴⁹ Goethes Briefe. Hrsg. von Eduard von der Hellen. 6 Bde. Stuttgart, 1903.

lich sein, dann legen Sie es schnell aus der Hand. Wenn aber nicht und Sie können es lesen und das fast unfasslich Große daraus aufnehmen, so lesen sie bitte *keinesfalls* die Seiten 315 bis 417.⁵⁰

Die Anstreichungen Hofmannsthals in Hölderlins Hyperion (Bd. 1 der »Gesammelten Werke«, Jena 1911) sind wohl auch spezielle Hinweise für Ottonie Degenfeld:

Glaube mir und denk, ich sags aus tiefer Seele dir: die Sprache ist ein großer Überfluß. Das Beste bleibt doch immer für sich und ruht in seiner Tiefe, wie die Perle im Grunde des Meers.⁵¹

Ich würde jahrtausendlang die Sterne durchwandern, in alle Formen mich kleiden, in alle Sprachen des Lebens, um dir einmal wieder zu begegnen. Aber ich denke, was sich *gleich ist, findet sich bald*.⁵²

Doch was da lebt, muß unerzeugt, muß göttlicher Natur in seinem Keime sein, erhaben über alle Macht und alle Kunst, und darum unverletzlich, ewig.⁵³

Auch Walt Whitmans »Leaves of Grass«, Philadelphia 1900, schenkte Hofmannsthal der Gräfin. Das Buch steht schon auf der Lektüre-Liste vom 3. November 1910. Es ist noch in der Bibliothek erhalten und wird immer wieder wärmstens empfohlen, z.B. am 21. Februar 1913:

Vielleicht daß der »Goethe« (von Chamberlain) zu schwer ist. Aber Whitman, Whitman ist nie zu schwer, er ist immer da, wo immer man aufschlägt ist er da, er ist Gesellschaft, atmendes Wesen, Auge, menschliche Nähe. Er ist unglaublich und beide kennen wir ihn noch gar nicht, obwohl wir ihn lieben. Wir haben noch kaum seinen Rand betreten und er ist wie ein Meer. Ein einzelnes Gedicht von ihm, das mit seinem Namen überschriebene, auf Seite 31, ist wie ein Urwald. Wollen wir zusammen hineingehen? In den letzten Wochen habe ich in vielen Büchern gelesen, über Pflanzen, über Tiere, über kranke Menschen, aber immer wieder morgens oder abends oder in den dämmrigen Zwischenstunden im Whitman. Unglaubliches Buch! Die Drum taps, all diese Gedichte aus dem großen blutigen Krieg, den er selber als Krankenpfleger mitgemacht hat, als Freund der Kranken, als freudiger Liebender der Sterbenden – glorreiche Gedichte, lesen Sie sie eins nach dem andern, lesen Sie die Seashore-memories, lesen Sie Song at sunset (Seite 338), Poem of joys, lesen Sie sich von irgendwelchem Gedicht aus, nach vorne, nach rückwärts, hinein in diese wundervol-

⁵⁰ BW Degenfeld (1986), S. 275. Es handelt sich dabei um die Kapitel I – IV des 2. Teiles: »Das Lazarett« und »Der Mann der Akulka«.

⁵¹ S. 154f.

⁵² S. 160. Das Kursive von Hofmannsthal unterstrichen.

⁵³ S. 185.

le Wesenswelt – – ich bin froh, daß dieses Buch bei Ihnen ist, es ist mir wie ein Wächter des Lebens und der Freudigkeit.⁵⁴

Dieselbe Ausgabe, mit Anstreichungen und Annotationen, befindet sich noch in Hofmannsthals Bibliothek, wie auch Chamberlains »Goethe«, der in der Degenfeldschen Bibliothek nicht mehr vorhanden ist.

Im August 1921, während seines Aufenthaltes in Neubeuern, erholt sich Hofmannsthal bei der Lektüre von Meier-Graefes Buch über Delacroix, »das ich der Gräfin D. vor Jahren einmal geschenkt hatte u. nun dort vorfand«.⁵⁵ Spuren dieser erneuten Lektüre finden sich in Form von Zitaten im Tagebuch aus dieser Zeit. Leider ist das Buch selbst in der Bibliothek in Nußdorf nicht mehr enthalten.

Hofmannsthal sendet die Bücher nicht immer persönlich. Einige läßt er durch den Buchhändler direkt, viele durch den Insel-Verlag schicken, diese tragen dann auch nicht das handschriftliche ex libris. Es läßt sich nicht mehr genau überprüfen, welche der Bestellungen auch wirklich ausgeführt wurden. Manches ist nicht in der Bibliothek geblieben. Die folgende Liste enthält alle von Hofmannsthal übersandten Bücher fremder Autoren, die sich heute noch in der Degenfeldschen Bibliothek in Nußdorf befinden.⁵⁶

Arnim, Achim von

- Achim von Arnims Werke. Ausgewählt und herausgeben von Reinhold Steig. Leipzig: Insel, o.J. [12/1911, Datum des Vorworts]. 3 Bde. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Balzac, Honoré de

- Le lys dans la vallée. 2 Bde. Paris: Werdet 1836
- Oeuvres complètes illustrées de H. de Balzac. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

⁵⁴ BW Degenfeld, S. 256f. Zur Bedeutung Walt Whitmans für Hofmannsthal, mit spezieller Berücksichtigung des Briefwechsels mit Ottonie Degenfeld, s. Ursula Renner: »Das schöne Gedicht auf den Vogel...«. Anmerkungen zu Hofmannsthals Rezeption Walt Whitmans. In: HB 33, Frühjahr 1986, S. 3–25.

⁵⁵ 14. Oktober 1921, an Julius Meier-Graefe, HJb 4, S. 152. – Julius Meier-Graefe: Eugène Delacroix. Beiträge zu einer Analyse. Mit hunderfünf und vierzig Abbildungen, zwei Facsimiles und einer Anzahl unveröffentlichter Briefe. München 1913.

⁵⁶ Für die Zusammenstellung der Liste danke ich Herrn Konrad Heumann, Frankfurt a.M.

- * Scènes de la Vie Privée, Tome IV: Le Colonel Chabert. Gobseck – La Bourse – La Grenadière – l'interdiction. Illustrations de Edouard Toudouze. Paris: Société d'éditions littéraires et artistiques o.J.
- * Scènes de la Vie Parisienne, Tome I: Le père Goriot. [...] o.J.
- * Scènes de la Vie Parisienne, Tome II: César Birotteau [...] 1908.
- * Scènes de la Vie Parisienne, Tome III: La cousine Bette. 1908.
- * Scènes de la Vie Parisienne, Tome VII: La maison Nucingen. [...]
- * Scènes de la Vie Parisienne, Tome IX: Histoire des Treize. Ferragus – La Duchesse de Langeais – La fille aux yeux d'or. Illustrations de Louis-Édouard Fournier. Paris: Société d'éditions littéraires et artistiques 1908.
- * Scènes de la Vie de Campagne, Tome II: Le Curé de Village. [...] o.J.

Bethge, Hans

- Die chinesische Flöte. Leipzig: Insel o.J.

Browning, Robert

- The Ring and the Book, In three volumes. 3 Bde. London: Smith, Elder, & Co. 1889. (= Robert Brownings Poetical Works). Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Claudel, Paul

- Der Ruhetag. Deutsch von Jakob Hegner. Dresden-Hellerau: Hellerauer Verlag 1916.

D'Annunzio, Gabriele

- Il Fuoco. Milano: Fratelli Treves 1900.

Dostojewskij, F[edor] M.

- Sämtliche Werke. Unter Mitarbeit von Dmitri Mereschkowski [...] herausgegeben von Moeller van den Bruck. München und Leipzig: R. Piper u. Co. 1908. [Blau gebunden]. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.
- * Bd. I/9: Die Brüder Karamasoff, Bd. 1.
- * Bd. I/10: Die Brüder Karamasoff, Bd. 2.
- * Bd. II/18: Aus einem Totenhaus. Aufzeichnungen.
- Sämtliche Werke. Unter Mitarbeit von Dmitri Mereschkowski [...] herausgegeben von Moeller van den Bruck. München und Leipzig: R. Piper u. Co. o.J. [Rot gebunden]. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.
- * Bd. I,3: Der Idiot. Roman. [1. Band]
- * Bd. I,4: Der Idiot. Roman. [2. Band]

Goethe, Johann Wolfgang von

- Die Leiden des jungen Werther. Einmalige Vorzugsausgabe in 400 Exemplaren bei E. Hedrich Nachf. in Leipzig: Insel 1910. Dieses Exemplar wurde über die Auflage gedruckt für Hugo von Hofmannsthal.
- Sämtliche Werke. Tempel Klassiker. Hrsg. v. Dr. Ludwig Krähe, Dr. Paul Zaunert, Moritz Heimann, Dr. Kurt Jahn, Dr. Wilhelm Printz, Dr. Julius Zeitler, Dr. Franz Deibel. 15 Bde. Leipzig: Der Tempel Verlag o.J.

Grimm, Jacob und Wilhelm

- Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Mit einem Nachwort und durch Stücke aus den Anmerkungen ergänzt und herausgegeben von Paul Ernst. 3 Bde. München, Leipzig: Georg Müller o.J. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Hebbel, Friedrich

- Gedichte von Friedrich Hebbel. Pantheon-Ausgabe. Auswahl, Textrevision und Einleitung von Julius Bab. Berlin: S. Fischer o.J. Mit Widmung von Julius Bab an Hofmannsthal vom November 1908.
- Tagebücher. Hrsg. v. Felix Bamberg (= F.H. Sämtliche Werke. Hist. krit. Ausgabe besorgt von Richard Maria Werner. 2. Abt. neue Subskriptionsausgabe). 3. unveränderte Auflage. Berlin: B. Behr's Verlag 1905. Bd. 1, 3, 4. Buchhandlung an der Briener Str. vormals Jaffé. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.
- Gedichte. (Insel-Bücherei 59) o.J. [Nachwort von Friedrich Bartels] Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Hölderlin, Friedrich

- Gesammelte Werke. Jena: Eugen Diederichs. (Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg)
 - * Bd. 1: Hyperion. Mit einer Einleitung herausgegeben von Wilhelm Böhm. 2., verm. Auflage. 1911.
 - * Bd. 2: Gedichte. Herausgegeben von Wilhelm Böhm. 2., verm. Auflage. 1909.
 - * Bd. 3: Empedokles, Übersetzungen, Philosophische Versuche. Herausgegeben von Wilhelm Böhm. 2., verm. Auflage. 1911.

Keats, John

- The Poetical Works. Edited with an Introduction and Textual Notes by H. Buxton Forman. London u.a.: Oxford University Press 1908. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Mozart, Wolfgang Amadeus

- Mozarts Briefe. Erste Auflage. Berlin: Karl Curtius 1910. [mit einem Vorwort von Dr. M. Weigel] Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Novalis

- Novalis sämtliche Werke. Herausgegeben von Carl Meißner. Eingeleitet von Bruno Wille. Florenz und Leipzig 1898. 3 Bde. (Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg).

Rousseau, Jean Jacques

- Les confessions. 3 Bde. Paris: Flammarion o.J. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Schiller, Friedrich

- Sämtliche Werke. Tempel Klassiker. Hrsg. Dr. Fritz Strich, Dr. Walter Strich. 12 Bde. Leipzig o.J. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Shakespeare, William

- Shakespeares Werke englisch und deutsch. Tempel Klassiker. Hrsg. v. Max Meyerfeld, Levin Ludwig Schücking, Else v. Schaubert u.a. 20 Bde. Leipzig: Der Tempel Verlag o.J.
- Shakespeare's Histories and Poems. London: George Newnes Ltd. 1901.

Stendhal

- De l'amour. Edition revue et corrigée et précédée d'une étude sur les oeuvres de Stendhal par Sainte-Beuve. Paris: Garnier Frères o.J. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.
- Le rouge et le noir. Chronique du XIXe siècle. Edition complète, revue et corrigée. Paris: Garnier frères o.J. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Stifter, Adalbert

- Studien. Neue Taschen Ausgabe mit einer Einleitung von Johannes Schlaf. 2 Bde. Leipzig: Insel [1904] Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Villers, Alexander

- Briefe eines Unbekannten. Aus dessen Nachlaß neu herausgegeben von Karl Graf Lanckoronski und Wilhelm Weigand. 2 Bde. Leipzig: Insel 1910. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.

Whitman, Walt

- Leaves of Grass. Philadelphia: David McKay 1900. Ex libris: Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg.



Hofmannsthal und Julie von Wendelstadt, um 1911